

Predigt zum Fest des Heiligen Martin in Gögglingen/Donaustetten und in der Basilika St. Martin in Wiblingen am 15.11.2020 von Dekan Ulrich Kloos

Les. Jes 63,1-3a; Röm 12, 3-13; Joh 15,9-17

Wo oben und unten ist – aus der Perspektive des Heiligen Martin

Liebe Schwestern und Brüder,

als ich im Ambrosianum in Ehingen war – vor 30 Jahren – da war eines meiner täglichen, ganz banalen Geschäfte das Vokalen lernen, griechische Vokabeln, hebräische,... allein ich weiß nicht mehr viele heute davon, aber eine ist mir im Gedächtnis geblieben. Ho Gaulos, der Melkeimer. Diese Vokabel haben wir nie lernen müssen, sie stand unten im Text mit Sternchen, aber ausgerechnet die weiß ich bis heute. Zum Melkeinmer (ho gaulos) gesellt sich natürlich der Melkschemel, auf griechisch Chamaizelos.

Ich bin auf diese Vokabeln gestoßen, weil in der Lebensbeschreibung des Heiligen Martin von Sulpicius Severus von einem Chamaizelos, einem Melkstuhl die Rede ist. Ich habe heute so einen Chameizelos dabei. Ich denke, es ist bekannt, dass das Volk damals den heiligen Martin als Bischof haben wollte, Martin aber nicht wollte, er versteckte sich, die Gänse verschnatterten ihn. Und es war durchaus so, dass die damaligen Bischofskollegen ihn verhindern wollten, weil er nicht in das klassische Bild eines Bischofs mit seinem Hofstaat passen wollte. Und so heißt es dann da: Dass der Heilige Martin als er dann gefunden worden war und zum Bischof ernannt worden war, mit einem Chamaizelos, einem Melkstuhl auf den Marktplatz kam, und auf diesem Platz nahm, statt auf der bischöflichen Kathedra oder dem Bischofsthron.

Ich finde es sehr interessant, dass genau dieser griechische Begriff Chamaizelos, Melkstuhl, eigentlich ein großes Programm für das Leben des Heiligen Martin ist. Chamai heißt „am Boden“ und zelos ist von Zeloten „Eiferer“ abgeleitet – die Gruppe der Zeloten, der religiösen Eiferer zur Zeit Jesu ist ja bekannt.

Der Heilige Martin also als ein am Boden Eiferer, einer der nicht nur bodenständig war, geerdet war, und Bodenhaftung hatte, sondern mehr noch, einer, der die am Boden ganz besonders im Blick hatte. Denken wir nur an die Mantelteilung, diesen gewaltigen Höhenunterschied von Hoch zu Ross zu auf dem Boden kauernd. Wie leicht hätte Martin über den armen, frierenden Bettler hinweg sehen können. Aber schon als Soldat ging sein Blick nach unten, zu denen am Boden, darum hat er dann spontan seinen Mantel geteilt. Als Bischof hat er dann im Gegensatz zu den Bischöfen seiner Zeit ganz die Bodenperspektive eingenommen. Er hat sich bewusst auf einen ganz niedrigen Schemel, einen Melkschemel gesetzt, um dauerhaft auf Augenhöhe mit denen ganz unten zu sein, ja um den Stallgeruch der Menschen anzunehmen, wie es Papst Franziskus gesagt hat. So hat er das Bischofsamt als wahren Dienst an den Menschen gesehen und eben nicht als Machtentfaltung, bei der einer immer vorgibt, wo es lang geht und was andere zu tun haben. Als Bischof war er ganz unten, bei den Menschen am Boden, als Christ, als Mönch war er aber auch ganz oben, ganz dicht mit dem Himmel verbunden. Er hat sich auch als Bischof ganz oft in die Einsamkeit zurückgezogen zum Gebet, um seine Verbindung zum Vater im Himmel zu haben. Und wir kennen die Darstellung, wo die mit dem Bettler geteilte Hälfte des Mantels oben im Himmel ankommt auf einmal Christus bedeckt.

Das ist ein anderes oben und unten, wie wir es aus der Welt kennen. Viele Mächtige, auch in der Kirche fühlen sich oben und schauen auf die da unten herab, als ob sie nichts wären. Martin aber dreht dieses oben und unten um 180 Grad um. Er ist unten bei den Menschen, bei den Notleidenden und tritt so mit seinem Handeln, mit seiner Liebe, die er den Menschen schenkt und in Zeiten der Stille und des Gebets in Verbindung mit dem Oben, mit Gott, mit Jesus Christus, wo er wahrhaft zuhause ist.

Wenn wir uns bei Gott, in seinen Händen geborgen und getragen wissen, dann können wir uns auf der Erde bei den Menschen nach ganz unten begeben, auf Augenhöhe mit den Menschen am Boden.

Und wenn ich das, was der heilige Martin hier vorlebt auf unsere heutige Kirche in der Diözese übertrage, dann fordert uns das gewaltig heraus. Denn eine Kirche, die von oben sagt, welcher Lebenslauf richtig ist, und wer in der Gemeinschaft der Kirche willkommen ist, ist nicht im Sinne des heiligen Martin. Eine Kirche, die teure Beratungsprozesse finanziert, um den Status quo zu erhalten und nicht mit eigenen Augen nach den Nöten schaut, nach den Menschen am Boden ist nicht im Sinne des Heiligen Martin. Eine Kirche, die nur danach schaut, was ihr und ihren Einrichtungen und Institutionen gut tut, und nicht sich als Dienstleister am Menschen versteht, als jemand, der in erster Linie da ist, an den Menschen in ihren Nöten einen Dienst zu tun, ist nicht im Sinne des Heiligen Martin.

Es braucht also die Perspektive des Melkschemels wieder, der nur wenig über dem Boden, mitten unter der Herde, also mitten unter den Menschen. Und es ist nötig, dass wir mit dem Gaulos, dem Melkeimer selber wieder die geistliche Milch melken und trinken, unverfälscht, also in Zeiten der Stille und des Gebets, wie es der heilige Martin vorgelebt hat, so in eine intensive Beziehung mit Gott treten und so unser Handeln an den Menschen unten mit Gott oben im Himmel verbinden.

Wenn wir das alles zusammenfassen, dann können wir das in zwei Worte fassen: „Leben teilen“, das Motto des Katholikentags vom 25.- 29. Mai 2022 in Stuttgart. Es wäre schön, wenn wir da als Kirche vieler solcher geerdeten und bodenständigen Erlebnisse aus dem gelebten Glauben in einer Martinsgemeinde und Martinsdiözese erzählen könnten. Amen.